

holm erfassen, ehe ich verfinke? — Sollte es mir aber als Sünde angesehen werden, so hat Mme. T. versprochen, für mich einzutreten.

Bunte Zeitung.

Wie Blücher seine Spielfähigkeit bezahlte. Es dürfte wenig bekannt sein, daß der große Marschall Bornwäris ein passionierter Jagdspieler war und daß eine in Schönen anläufige Familie dieser Leidenschaft des Hirschen freien Willkomm verband. Und das kam, nach dem Mär, so: Einmal Abends verlor der alte Jagdenge in einem kleinen schließlichen Züchtchen an einen ebenfalls dem Spielteufel ergebene alten pensionierten Rittmeister das hübsche Stämmchen von 27,000 Thaler. Wissend, daß sein Partner arm war und sehr bald wieder das gewonnene Geld im Spiel verlieren würde, beschloß er, dem von Fortuna so Begünstigten sein Glück zu erkaufen, und während man noch beim fankenden Wein den Sieger feierte, ließ der Marschall heimlich einen Notar kommen und heranzuführen, legte ihm einen Kontrakt aufzusetzen, den er seinem Partner zur Unterschrift vorlegte. Bevor er dies jedoch that, fragte er den Rittmeister, ob er ihm wohl eine Bütte erfüllen wolle, und als dieser bejauerte, daß ihm der Wunsch des großen Feldherrn Befehl sei, forderte der Fürst, daß ihm der Rittmeister das Ehrenwort darauf geben solle, nie mehr zu spielen. Umzugs weigerte sich der glückliche Gewinner, sein Wort zu geben, aber Blücher ließ sich nicht erweichen und überredete seinen Gläubiger als Bezahlung der Spielfähigkeit ein getempeltes Papier zur Unterschrift. Als der Rittmeister das Schreiben kopieren hatte, war er tief gerührt. Es war ein Kontrakt, laut welchem er sich verpflichtete, für die genannten 27,000 Thaler Vesper eines Gutes zu werden, das sofort zu kaufen war. Freudig unterzeichnete er den Kontrakt, entsagte dem Spiel und hat es niemals bereut, dem fürsorglichen Partner sein Ehrenwort gegeben zu haben.

Die Thierprache. Die von Prof. Garner, dem Affensprachforscher, angestellten merkwürdigen Untersuchungen sind im weitestlichen Fortschritte. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts ist ein Meute auf Kenia und Erfahrung gegründete Untersuchungen über die Sprache der Thiere" beinahe vollständig zu Wien erschienen, in dem Gottfried Zimmann Wenzel behauptet, daß die Thiere die Fähigkeit haben, sich einander durch Töne verständlich zu machen und daß diese in den Buchstaben und Silben der menschlichen Sprache sehr ähnlichen Töne durch Schriftzeichen wiedergegeben werden können. Wenzel versetzte auch ein Verzeichnis der Buchstaben und silbenähnlichen Laute, die er in den Sprachen einiger Thierarten am häufigsten wahrgenommen hätte, und verfasste ein aus zwanzig Seiten bestehendes Verzeichnis tierischer Mundarten befristete. Er giebt zu, daß selbst die vollkommensten Thierprachen sehr einfach und voll Wiederholungen seien und durch Gebarden vielfach ergänzt und ergänzt werden müssen. Am allerprächtigsten seien die Wäpfe, die selbst bei Nacht den Schmel nicht halten könnten. Unter andern Geschichten erzählt Wenzel, wie er einigen von einem Jäger im Stall eingesperrten Fischen ihre Wäpfe, aus der Gefangenschaft zu entwickeln, abgehört (1) und dem Jäger mitgeteilt, der ihn aber nur ausgelacht habe. In derselben Nacht führten die Fische ihr Vorhaben aus und machten sich davon. Werjenne in seiner „Harmonie Universelle" stellt die Behauptung auf, daß die Thiere ihre Stimme nicht aus freiem Antrieb, sondern unter dem Einfluß einer gewissen Naturnothwendigkeit gebrauchen; aber Madou in seinem 1869 erschienenen Buche „Die Lehre vom Schall" verwirft diese Theorie als allzu spekulativ und glaubt, sie ließe sich ebensowohl auf manche Schwärze anwenden, der den Mund nicht halten könne. Madou ist überzeugt, daß anstehende Beobachtungen uns in den Stand setzen werden, mit den verschiedensten Thierprachen vertraut zu werden, oder gar dieselben gelaufig zu reden, und führt als Beispiel den folgenden Vorfall an. Als Jules Richard einen befreundeten Kranken in einem Hospital frei besuchte, machte er die Bekanntschaft eines alten aus Südafrika gebürtigen, äußerst thierfreundlichen Beamten der Anstalt, der ihm versicherte, er spreche die Kosen- und Hundesprache und versicherte die Affensprache besser als die Affen selbst. Herr Richard lächelte ungläubig über diese seltsame linguistische Kenntnis und wurde darauf eingeladen, den nächsten Morgen nach dem zoologischen Garten zur Probe zu kommen. Er fand sich pünktlich an Ort und Stelle ein und wurde vor das Affenhaus geführt, wo der Mann sich auf das äußere Geländer stützte und die sonderbaren Laute hervorbrachte, wie krumm, krumm, krumm, und ähnliche Gurgelöne, die nicht leicht wiederzugeben sind. Unter diesen verdammen sich die Affen und läßen am Boden in mehreren Reihen, die Vorderpfoten auf ihren Armen gekreuzt, lachten, gackelten und antworteten. Dieses Gespräch, an dem die Affen lebhaft Antheil zu nehmen schienen, bemerkte eine Bienenstaube. Als der alte Mann die Volkstunde beendigt und fortgehen wollte, geriet die Affen in große Aufregung und erhoben ein wahres Angeschrei: noch von weitem konnte man

sehen, wie sie in die Briefen gesteckt waren, um ihm Abschied zu winkeln. „Es kam mir vor," fügt Herr Richard hinzu, „als ob einige von ihnen sagen wollten: wenn du nicht wiederkommst, so vergiß nicht zu schreiben!"

Ein russischer August Hermann Francke. Im Dorfe der Kaiserlichen Porzellanfabrik bei Petersburg ist unlängst eine in ihrer Art einzige Schule eröffnet worden. Mit der geringen Summe von 60 Rubel freiwilliger Beiträge gründete sie ein Herr Schetinin, seines Faches Porzellanfabrikant, in seiner Solonka. Anfangs sammelte er 16 betende Kinder, die er im Lesen und Schreiben zu unterrichten begann. Als sein Unternehmen sich erfolgreich erwies und die Kinder das Betteln aufgaben, erwachte in der Nachbarschaft eine rege Theilnahme für die kleine Schule und ihren Lehrer. Die Konkrete spendeten täglich Nahrungsmittel, die den Kindern ein solennes Mittagessen sicherten. Die Schreibwarenhandler versorgten die Schule gratis mit den nöthigen Schreibutensilien: Es fanden sich Gönner, die der kleinen Schule 20 Rubel monatlich zukommen lassen. Schließlich erboten sich mehrere Handwerker, die Herrn Schetinin's Töchterinnen unentgeltlich verschiedene Handwerke zu lehren. Diesen freiwilligen Gesellen verbandt der verdienstvolle Lehrer die Möglichkeit, seinen Vettelkindern das Schreiben, Schneiden und Buchbindenhandwerk beizubringen, während die kleinen Mädchen verschiedene Handarbeiten lernten. Gegenwärtig zählt Herr Schetinin's Werkstätte bereits nach Angabe des „Grafoblad" über 20 Schüler und Schülertinnen, die sich der lebhaften Sympathie der Bewohner der ganzen Umgebung erfreuen.

Der Druckfehlernekel ist unangenehm an der Arbeit. Hier einige Proben seiner neuen Leistungen: „Baron S. hat sich mit Fräulein B., einer altbekannten Schönheit, verlobt." — „Ein junger Herr in „beträufelter" Lage sucht ein Darlehen." Diese Eigenschaft wird den jungen Mann kaum besonders freudbringend gemacht haben. — „Ein bairisches Provinziallächel läßt Dr. Sigel von „ungezügelterm Gehege" erstallt" sein. Das ist nicht wahr. — Nach dem Verichte eines münchener Wäpfe waren zu einem Wäpfe in Weibheim angetrieben: „30 Wäpfe, 62 Scher, 83 Kühe und 35 Jüngerlein etc." Das war so sonderbar, daß eine nähere Aufklärung allgemein mit Spannung erwartet wurde: es hatte „Jungfrüder" heißen sollen.

Ohnsangung in Madeira. Ein neuseeländischer Berliner wollte kürzlich einen biederem Gohnwirth hänseln und sagte: „Ich wollte jern noch etwas verzeihen, aber man kann ja jarnichts Feindes bei Ihnen haben." „So, was denn nicht?" entgegnete der Wirth. „Zum Exempel Ohnsangung in Madeira." „Kellner," rief der Wirth, „bringen Sie mal ein Glas Madeira!" Und nachdem der Kellner es dem Gaste vorgelegt hatte, sagte der Wirth zu diesem: „So, der bist du bin' Lang man riu, denn weil du Ohnsangung in Madeira!"

Der versälfliche Kock. Es ist doch gepöpsig! Ich glaube gar, mein Kock hat Angst vor mir, weil er so — ausreißt!"

Bräutliches Gefäß. Zwei Fremdbindnen miteinander. „Du siehst seit deiner Verlobung bedeutend besser aus; sag' doch, wie fühlst man sich als Braut?" — „Ach — so beruhigt!"

Wissenschaft. Kund. Litteratur.

Meyer's Großes Konversations-Lexikon in neuer, fünfter Auflage. Ein weitläufiger und weittragender Bedeutung für die gelamete gebildete Welt deutsch sprechender Jünglinge hat das begonnene Jahr zu verzeichnen. Wie uns die Verlagshandlung des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien mittheilt, beginnt dieselbe Ende Februar mit der Veröffentlichung einer auf das sorgfältigste vorbereiteten neuen, fünften Auflage der großen Ausgabe von Meyer's Konversations-Lexikon. Meyer's Konversations-Lexikon, das in der Weltliteratur kaum übertriffene monumentale Werk, ist als Zeugniss unserer heutigen Kultur- und Bildungsanstände mit unermesslichem Aufwand umfange verbunden. Ein ungefähres Bild von den gemäßigten Leistungen, welche man in der gänzlich neu bearbeiteten und verbesserten fünften Auflage erwarten darf, entwirft bereits der vor uns liegende Prosekt. Danach wird die neue Auflage auf nahezu 17,500 Seiten Text mehr als 100,000 Artikel umfassen und mit nicht weniger als 10,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 950 Tafeln, darunter 150 Chromotafeln und 260 Kartenbeilagen, versehen sein. Hinsichtlich der Bearbeitung und technischen Ausstattung versprechen die Bearbeiter und die Verlagshandlung das Bestmögliche. Der Umfang des Werkes ist auf 272 wöchentlich erscheinende Hefenungen zum Preise von 50 Pf. oder auf 17 in Solbikanz gebundene Bände zu je 10 Hf. berechnert. Das erste Heft erscheint Ende Februar, während der erste gebundene Band Mitte April vorliegen soll, dem in 3-4 monatlichen Zwischenräumen die weiteren Bände folgen werden. Wir hoffen daher über den Fortgang des Unternehmens eingehend berichten zu können.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 13. Halle a. d. S., Montag den 16. Januar 1893.

Unverföhnlich.

Roman von C. S. von Debenroth.

Der Kranke verbißt das Bild wieder an seinem Plage und schlägt zweimal an eine Glocke.

Ein Schlag ist das Zeichen für den Diener, zwei Schläge ver kündigen der jungen Dame im Nebenzimmer, daß Bern nach ihr verlangt.

Die Gerichte, welche Juanna Bern eine blendende Schönheit genannt haben nicht übertrieben. Die Gestalt, welche fast geräuschlos in das Gemach schwebt, ist schlank, vom herrlichsten Ebenmaß der Glieder und in anmuthvollsten Linien zeichnen sich die in weiche, schimmernde Seide gefüllten edlen Formen. Das Farbennpiel des von südlischer Sonne ein wenig gebräunt aber doch klaren Teints, die wie von rosigem Gluth durchstrahlten sammetartigen Wangen, das unter langen seidnen Wimpern in weichen Schmelze glühende Auge, das tief-schwarze Haar, alles verräth die Grotlin, die reizvollste Menschenkürche der Tropen. Die purpurne Krone ist sorglos aufgeworfen und läßt kleine perlmutterartige Röhne hervorstrahlen. Wenn dieses Kind der sonnigen Liebermutter, seiner Schöne bewußt dem Bewunderer lächelt, so muß der Zauber einen betäubenden Reiz üben, jetzt aber liegt etwas Schenes, Mergliches, Unterwürdiges in dem Ausdruck der Züge, das nicht zu der Erscheinung paßt. Es ist nicht, als folge die Tochter dem Hute des Vaters, sondern als habe die Sklavinn dem Gebieter, dem sie gehorchen muß, dessen Heißbarkeit sie fürchtet.

Sie tritt zu dem Kranken und schaut ihn an, als erwarte sie seine Befehle. Das Auge Bern's scheint sie durchzusehen, scheint die inneren Gedanken ihres Herzens lesen zu wollen, es ist, als ob es großartig sieht, daß nur der Zwang ihm dieses Wesen geborjam macht. Dieses Ansehen reizert ihre Umrede, macht sie verwirrt, sie hat erwartet, daß er eine Dienstleistung von ihr fordere, es befremdet sie, daß er seinen Wunsch äußert.

„Warum ängstigt du dich?" beginnt er plötzlich, „warum zitterst du? Hast du ein böses Gewissen, oder bist ich ein Tyrann?"

Juanna wirft sich vor dem Kranken nieder. „Nein," sagt sie, „nein!" aber sie verbißt ihr Antlitz in seinem Schooß, sie vermag dem Blick dieser Augen nicht zu ertragen.

„Ich bin jedem zur Last!" murmelt er. „Aber es wird nicht lange mehr dauern, dann bin ich erlöst."

„Rede nicht so, Vater," schluchzt sie, in Thränen ausbrechend. „Wäge dich Gott nach Lage, recht lange erhalten. Dir danke ich alles. Du bist so herzensgut, aber wenn die Schmerzen dich plagen, bist du reizbar, und dann zittert jeder, der dir nahe, dich zu erregen."

„Ich bin nicht gut, Juanna, ich muß es mir erkaufen, daß jemand bei mir aushält, ich wäre von allen verlassen, wäre ich arm."

Sie hob das in Thränen gebadete Antlitz. „Ich klagte dich, daß du so sprechen kannst," rief sie, „du beschimpfst die jenen, die dich lieben. Wäpfe ich, daß du so denkst, ich wollte lieber bei Fremden betteln, als ein Stüch Brot von dir nehmen. Warum machst du es mir bitter schwer, dir meine Liebe zu beweisen?"

„Du bist dankbar, ich will's glauben, Liebe habe ich mir nie zu erwerben verstanden, ich fordere sie auch nicht. Kasse die Thränen," unterbrach er sich, „ich will dich ja nicht trüben. Du tänstest dich selbst. Du kennst dich, in mir einen freien Vater zu sehen, aber ich weiß es selber am besten, daß mir alles geriebt, dir in Wahrheit ein solcher zu werden. Hätte ich mir deine kindliche Liebe verdient, so könnte ich freudigen Gehorjam fordern. Ich hätte dir dann erklären können, weshalb ich es dir nicht gönne, deine Triumphe in Ostende länger zu genießen."

„Du bist sehr grausam, Vater," unterbrach sie ihn. „Für

deine Pflege zu leben, ist mir die heiligste Pflicht, du wolltest deine Pflege fortsetzen und niemals habe ich einen Ort freudiger verlassen, als gerade jenes Bad."

„Du golanst Prinz hat also keine Eroberung gemacht?"

„Du hast mir den deutschen Adel verächtlich geschändet, hast mir gesagt, daß man sich in Deutschland die Männer kaufen kann, die gerade den stolze Dünkel zur Schau tragen. Ich gesehe, daß ich so Verächtliches diesem Prinzen nicht zuzue, aber er scheint mir nach allem zu begehren, was ihm augenblicklich gefällt, und sich einzubilden, er müsse es auch erhalten."

Bern lächelte zuriichen. „Du hast einen scharfen Blick," sagte er, „halte dir das Herz dabei kühl und du bist vielleicht sicher vor einem Betrage. Aber ich wollte anders mit dir besprechen. Du hältst dich für meine Erbin."

Juanna fragte auf, wie von einer Erb. „Das wird zu viel!" murmelte sie mit bebender Stimme.

„Du bleibst!" herrschte der Kranke, als sie Miene machte, sich entfernen zu wollen. „Ich will dich nicht trüben und habe dich nicht getraut. Ich sage nicht, daß du auf meinen Tod wartest. Es ist natürlich, daß du dich als reiche Erbin betrachtest, denn ich lasse dich als solche aufstehen, ich habe es gewollt, daß du als solche überall gültig. Ich habe Nachrichten erhalten, welche die Möglichkeit in Aussicht stellen, daß ich mein Testament ändern könnte."

„Ihre das, mein Vater, aber verschone mich mit diesen Erörterungen."

„Sie sind notwendig, Juanna, und weil ich dir vertraue, rede ich davon. Lasse jede Empfindlichkeit, bis du mich zu Ende gehört. Ich war verheiratet, ehe ich Europa verließ. Ich hatte ein schönes Weib, das ich über alles liebte. Man sagte mir, daß ein Dube ihr Herz jähwunde betrogen, ich glaube, sie würde um so fester an mir hängen, aber ich wurde ge täuscht."

Juanna war, athemlos, mit gespanntem Interesse lauschend, wieder vor dem Kranken in die Knie gesunken, bebend vor Erwartung hing ihr Auge an seinen Lippen, jetzt schrie sie auf.

Sie wußte es jetzt, weshalb dieser Mann, der sich ihrer Mutter angenommen, als er dieselbe in seinen Glend, der Verwünschung nahe gesunden, der sie selber hatte erlösen lassen, der auch andern Verwünschten in aller Stille, heimlich, als begehre er Verbotenes, Wohlthaten pendete, so gefallen mit der Welt, so grausam bitter, so argwöhnisch, so abspredend in seinem Urtheil über jedes natirliche Gefühl war.

„Derselbe Dube, der epr- und herlos das Vertrauen meiner Minna betrogen," fuhr der Kranke fort, „stellte ihr nach, als sie mein Weib war. Ich ertappte beide bei einem Stellidchein an einem öffentlichen Orte, ich wollte den Ehrlosen niederschlagen, sie fiel mir in den Arm, einer seiner Gesellen, ein Offizier, hieb mir mit dem Säbel über den Kopf, ich trage die Narbe noch. Ich schidete mein Weib ihrem Vater zurück. Aber was denkst du, was dem elenden Verführer geschah, als ich die Gerichte anrief, mir Rache zu verschaffen?"

„Sie haben ihn nicht bestraft?" fragte Juanna, fast nicht minder erregt als der Kranke.

Bern lächelte. „Wich haben sie bestraft," antwortete er mit entsehrlicher Bitterkeit. „Der Glende war der Schwiegerjüngling des Ministers, ein vornehmer Herr, ich war der Polizei schon lange ein Dem in Auge, weil ich ein Demagoge. Ich wurde bestraft, weil ich einen vornehmen Herrn thätlich angegriffen, der in meiner Frau nur eine alte Bekannte begrüßte, weil ich den Offizier zurückgeschoben, der sich in den Streit gemischte. Man verurtheilte mich durch Polizei-Gebanen mein Geschäst. Ich wünderde aus, mir eine neue Heimat zu suchen."

„Juanna," fuhr Bern fort, „es wünderde mich stets im Herzen, daß ich feige entwichen, ohne Rache zu nehmen, an

Alle die Redaktionen verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Genschel in Halle a. d. S.



dem, der mein Lebensglück vernichtet. Ich habe meine Frau nicht wieder gesehen, seit dem Tage, wo ich sie verstoßen. Es ist mir oft der entsetzliche Zweifel gekommen, ob ich sie in der Leidenschaft nicht zu hart verdammt. Damals hätte ich sie nicht wiedersehen müssen, ich hätte ihren Worten nicht glauben können, die Bitterkeit über die Verfolgung, die ich erlitt, machte mich unfähig, verschleierte Gedanken zu fassen. Ich ließ ein kleines Kapital für die Verlorenen zurück, damit sie nicht darbe. Jetzt sind fast dreißig Jahre verfloßen, seit ich Europa verließ. Es war mir bisher nicht möglich, zu erfahren, ob Minna noch am Leben. Lange Zeit hatte ich nicht forschen dürfen, ich fürchtete zu hören, es gehe ihr gut, mein Rival unterfüge sie vielleicht, ich sei vergessen. Auch jetzt noch lasse ich nur heimlich Nachforschungen anstellen, ich möchte nicht bezogen und betrogen werden, wenn man hört, daß der verstoßene Born ein reicher Mann sei.

Heute habe ich Kunde erhalten, daß man die erste Spur gefunden und man schreibt mir etwas, das mich sehr freut. Ein junger Mann, der den Vaternamen meiner früheren Gattin führt, tritt bei den Wahlen als heftiger Gegner der Regierung auf, verleihe Seele der Mensch ich, welchem ich Rache geschworen.

Er soll der Enkel eines Doktor Flemming sein der vor dreißig Jahren in anderer Gegend gelebt.

Der Vater Minna's war ein Doktor Flemming, aber er hatte keinen Sohn. Wenn dieser junge Advokat ein Sohn Minna's wäre, wenn man sich gekümmert, ihm meinen Namen zu geben! Aber wäre er auch nur ein Verwandter meiner Frau, den der alte Flemming als Sohn erziehen und er wäre mir ein Helfer zur Rache an meinem Todfeind, er sollte mir als ein Sohn gelten. Der alte Flemming hat söhneren Kummer erlebt; hat er den Enkel im Hause gegen meinen Todfeind erziehen, so kann er alles von mir fordern, dies wollte ich dir sagen. Es kam kommen, daß ein anderer mir näher tritt als du. Ich bin reich genug, deine Erbin zu sein, aber ich fürchte, als große Erbin zu gelten. —

„Ich bin's zufrieden. Du thust mir weh, Vater.“
„Ich bin noch nicht zu Ende. Du sollst erst hören, ehe du urtheilst. Es liegt in meinem Plane, dich weiter als meine Erbin gelten zu lassen, als möglichste eine Tauschung aufrecht zu erhalten, die man dir einmal zum Vorwurf machen könnte. Der Präsident Ellerbed, so heißt mein Todfeind, hat zwei Kinder. Man trifft einen Vater am empfindlichsten, wenn man die Zukunft seiner Kinder vernichtet.“

„Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ rief der Kranke und der Klang seiner Stimme wurde noch düsterer, gräßlicher, als er sah, daß Juanna vor ihm in Entsetzen erbeite. „Er hat mein Lebensglück höhnlich zertreten, er soll dasselbe an sich erschöpfen. Und er ist keines Mitleids werth. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, möchte er seine Tochter an den Prinzen verheirathen, den du in Ostende kennen gelernt. Dieser Prinz sieht der Partei im Wege, welche das Land höchsten will, er ist der Thronfolger, er denkt billig und gerecht, darum möchte man ihn veranlassen die Thronfolge dem Bruder zu überantworten, sich als Privatmann ein häusliches Glück zu verschaffen.“

Dazu soll die hübsche Larve der Tochter Ellerbed's reizen, der Präsident wird dann in den Grafenstand erhoben. Der Sohn Ellerbed's ist ein leichtsinniger Mensch. Ihn wünscht der brave Vater eine reiche Frau. Du bist schön, Juanna, du gibst für eine Millionärin. Wenn du ihn überst und er am Abgrunde des Ruins alle Hoffnung auf dich setzend, zu deinen Füßen läge, wenn der Alte bei mir bettelte, — Juanna, das möchte ich erleben, ehe ich sterbe.“

Es lag etwas Dämonisches in diesem wilden, entsetzlichen Ausbruche unverföhlichen, blutigen Hasses, das Juanna schauern machte. Sie mußte sich Gewalt antun, um ihren Widerwillen, ja, ihren Ekel zu verbergen.

„Die Kinder sind schuldlos an dem, was der Vater verbrochen,“ sagte sie leise zögernd, den heftigen Mann nicht zu reizen.

„Sie sind es nicht, so wenig wie derjenige rein ist, der Pestluft geathmet hat. Erben Kinder den Namen, das Geld, die stolzen Vorrechte des Vaters, so müssen sie auch den Fluch erben, den er trägt. Aber ich verlange nichts von dir, was

dein Gewissen belassen soll. Ich fordere nur, daß wenn jemand kommt, der dir Betrüger heißt, weil er denkt, daß du Millionen erweist, den Betrüger in seinem Wahne zu lassen. Du sollst ihn nicht ermuntern, im Gegentheil, Spöttigkeit reizt, aber du sollst ihn auch nicht zurückweisen, und ihm vor allem verschweigen, was ich dir heute gesagt. Ich hätte dich in Unwissenheit über meine Erbteile lassen können, aber ich wollte dich davor behüten, dich möglicherweise von den Schmeichelworten eines Menschen behörren zu lassen, dem du nie angehören darfst, wenn ich dich nicht verstoßen, verfluchen und enterben soll. Beweise mir die Dankbarkeit, die du mir zu schulden glaubst und die ich gewiß heute durch mein Vertrauen verdient.“

„Ich werde deinen Befehlen gehorchen,“ versetzte Juanna, „so gut ich es vermag. Aber,“ setzte sie hinzu und ihre feste, ernste Stimme erhielt einen beinahe feierlichen Klang, „es wäre mir leichter geworden, selbst einen Wunsch des Herzens zu entsagen, um dir gehoriam zu sein, als weissenlich eine solche Komödie zu spielen. Gehe Gott, daß der Mann so erbärmlich ist, wie du sagst.“

5. Kapitel.

Georg Flemming kam früher nach D., als er das geplant. Sein Name war aus der Wählurne mit einer über alle Erwartung großen Anzahl von Stimmen als gewählter Abgeordneter hervorgegangen; aber das war es nicht, was ihn zur Reise nach D. bewog, der Landtag sollte ja erst einberufen werden und er hatte noch vorher seine Angelegenheiten in der Gerichtsstadt, in der er wohnte, zu ordnen, es hatte ihn ein besonderer Wunsch seines Großvaters, der auch sein lebhaftes Interesse erregt, nach D. geführt.

Der Doktor Flemming hatte an dem Tage, welcher seiner Begegnung mit Ellerbed folgte, den Besuch eines jungen Mannes erhalten, der zuerst weniger Fragen verhielt, dann aber, als er sehr scharf zurückgefragt worden, die Eröffnung gemacht, er sei von dem Bankier Jakob Elmever mit Nachforschungen betraut, es handle sich um sehr wichtige Mittheilungen, welche derselbe dem Doktor Flemming zu machen habe, falls dieser nachweise, daß er vor 30 Jahren in G. gelebt.

Schon der Name Elmever weckte alte Erinnerungen; durch einen Bankier Elmever hatte Flemming das Geld erhalten, welches Born für Minna hinterlassen. Es lag der Gedanke nahe, daß zwischen dem plehlichen Erben Ellerbed's in Sedori und dieser Nachfrage ein Zusammenhang herrsche und Flemming hatte keine Ursache, dem Geheimnißvollen zu spielen, wo er durch Ellerbed's Auftritten gezwungen worden, Georg den Schleier über Vergangenes zu lüften.

Er machte keinen Hehl daraus, daß er in G. gelebt, daß seine längst verstorbene Tochter den Namen Born geführt, daß er den hinterlassenen Sohn derselben adoptirt. Seine Berufspflichten hinderten ihn, der Aufforderung nach D. zu kommen, Folge zu leisten; er überließ es Georg, die Mittheilungen Elmever's entgegen zu nehmen, für diesen hatten ja dieselben vorwiegend das einzige Interesse.

Georg fuhr auf der Stelle nach D. Er befand sich in begrablicher Aufregung. Man hatte ihm soeben das Wahlresultat verkündigt, die Wahl, eine politische Rolle zu spielen, war ihm eröffnet und gleichzeitig erhielt er die Aussicht, das Dunkel ergründen zu können, welches die Eröffnungen des Großvaters über Geheimnisse, die ihn jetzt lebhafter als je beschäftigten, noch gelassen.

Es war fast zu errathen, daß es der Gatte seiner Mutter sei, der nach ihm forschen ließ. Wer anders sollte sich dafür interessieren, ob er der natürliche oder nur ein Adoptiv-Enkel Flemming's sei! Alle von Amerika her auftauchenden Verschönerungen umschwebt aber der Nimbus des Goldes. Georg hatte nie nach Geld gedröhelt, um Begierden nach Wohlleben fröhren zu können, aber er wußte, daß Geld dem ehrgeizigen Streber einen sichern Rückhalt, eine größere Freiheit zum Handeln giebt. Er beschäftigte sich unwillkürlich, noch ehe er Gewißheit darüber hatte, daß man ihn einer Erbschaft halber aufgesucht, mit dem Zweifel, ob er eine Erbschaft von jemand werde antehmen können, der seine Mutter verstoßen, ihr nur ein Almosen hingeworfen hatte.

(Fortf. folgt.)

„Mein Lied.“

Eine Stiegeerinnerung von Richard A. Mann.

Wie gerne, dir zu früher, sang ich mein schönstes Lied,
Indes das hell'ge Alendglock durchs Bogenfenster schieß.
Im Takte wog dein schönes Haupt,
Dein Herz hört stille zu.
Ich aber lag und sang: „Wie schön bist du!“

Einige Zeit später fand ein katolisches Fest und ein Abendgottesdienst statt, bei welchem Mme. T. als Solofängerin mitwirkte. In ihrer lebenswürdigen Weise that sie mich, ihre Gesänge auf der Orgel zu begleiten, sie habe bereits die Erlaubniß des Curs hierzu eingeholt. Ich muß hierbei erwähnen, daß ich früher nie auf einer Orgel gespielt hatte, wohl aber während der Belagerung von Paris auf einem kleinen Salonpiano, welches durch Nachpatrouillen immer von Contamination zu Contamination mitgenommen wurde, bis wir es schließlich nach der Kapitulation von Paris in Argentinien stehen mußten. Im Vertrauen auf die an diesem Instrument erlangten Fertigkeiten lagte ich Mme. T. zu. Zunächst wurden die beiden Kirchenorgane 1. O salutaris und 2. O sancta Maria am Klavier geübt; am Festtage wollten wir dann unter Part in der Kirche an der Orgel spielen. Durch die Menge der Darbietungen und eine große Anzahl Züger war das Gotteshaus fast überfüllt, zumal bemerkt worden war, daß Mme. T. aus Paris zurück würde. Inzwischen mit etwas flüchtigem Geigen setzte ich mich — selbstredend in Uniform — an die Orgel. Nach kurzer fischerlei Einleitung sang Madame mit hübscher und gut geäußelter Stimme das O salutaris und erzielte eine anständige Nührung der Anwesenden. Hierauf sprach der Curs, nach Schluß der Predigt trugen zwei weißgekleidete hochverehrte Jungfrauen ein in einem Glasfahnen befindliches, aus Nachgedrucktem Christusbild durch die Gänge der Kirche zur Ansicht für die Kirchenbesucher. Um die Pause auszufüllen, kam mich Mme. T. eine Introduction zu spielen. Dies ging aber über unser Programm hinaus und ich war durchaus nicht hierzu vorbereitet. Ich überlegte, was ich wohl spielen könnte. „So spielen Sie doch, lieber Richard,“ mahnte sie immer dringender. „Spielten Sie doch, spielen Sie doch!“ Das war ja leicht gesagt, aber was sollte ich denn? Wie ein Wüthender kreuzte die Melodien in meinem Hirn, doch, obwohl ich einen recht anständigen Schab derselben mein eigen nennen konnte, sah ich immer nur lustige und bessere Weisen und es wechselten Marschmelodien mit Studentenliedern und Jagdmelodien mit Wiegenliedern, fröhliche Melodien oder kamen mir nicht ins Gedächtnis. Die Hände zum Eingreifen über die Tasten haltend, wußte meine Verlegenheit immer mehr. Schon wurden die Kirchenbesucher einmüthig auf unsere Verhöhnung und mich beschimpfend bereits lange Zeit, ob ich mich überhaupt aus der vermeidlichen Affaire würde ziehen können! Glücklicherweise war meine Partnerin eine gewandte Französin und als solche durchaus nicht in Verlegenheit. „Mon dieu, Mr. Richard,“ küßerte sie mir zu, „so spielen Sie doch mein Lied!“ Ich sah, meinen Sinn nicht recht traugend, heranz und sah Mme. T. an, ob ihr Rath wirklich ernstlich gemeint sei. „Oui, oui, lieber Richard, spielen Sie mein Lied,“ wiederholte sie lächelnd.

Mich in mein Schicksal ergebend, ließ ich die Finger auf die Tasten nieder und nach kurzem einleitenden Phantasieren durchstüßte die garten lodenden Wiegenlied die Kirche und schmolzen immer häufiger, immer begierter an: „Wie schön, wie schön, wie schön bist du!“ Ohne aufzuhören, spielte ich drei Verse, deren letzter seinem Urtexte noch wie folgt lautet:

Wie gerne, dir zu früher, stüß ich in stummer Qual,
Doch lieber spränge ich empor und küß dich tausendmal!
Wärd' süßen dich, ja süßen dich, einen Tag lang immersu
Und sinken hin und sterben, und sterben hin und singen:
„Wie schön, wie schön, wie schön bist du!“

Die anwesenden Dreißigwöchner hielten oder standen mit gesattelten Händen und lauschten andächtig und zerküßert, wie ein Landesfeind, ein prussien, so lieblich in Tönen zu ihnen sprach. Und die in der Kirche anwesenden Sänger? — Die gute Elise und die in der Kirche nicht begreifen, wo sie sich befanden: sie blühten allerdings zunächst erkannt, aber erstattet, als würde eine unterer lieblichen Kirchenmelodien gespielt.

Nachdem Mme. T. noch das O sancta Maria meisterhaft gesungen, war der Gottesdienst beendet und die Andächtigen gingen gerührt nach Hause. Nicht so meine Kameraden, die mich ausgehört der Kirche erwarteten und mit größter Deiterkeit und mit den Worten auf mich losstürzten: „Wie, Kerl, bist denn du des Teufels, daß du dein Wiegenlied nicht in die Kirche überführst? Du hast dich nicht daran, daß wir vor Deiterkeit aus der Stille sollen können?“

„Mir blieb nichts weiter zu erwidern als: „In der Welt steht der Teufel fliegen!“ Warum soll ich nicht den rettenden Stroß-

